

entsprechen. Analphabeten gibt es im Gegensatz zur allgemeinen Ansicht nur sehr wenig unter den weiblichen Gefangenen. Von den 245 Insassen dieser Anstalt waren nur zwei Analphabeten im strengen Sinne des Wortes. Das das Verhältnis des Handwerks oder Berufs zum Verbrechen anlangt, so hat die Lehrerin, die nun schon drei Jahre in genauer Anstalt tätig ist, gefunden, daß alle Stände fast gleichmäßig Verbrecherinnen liefern; deshalb ist sie der Ansicht, daß die Lehre vom geborenen Verbrecher nicht zureichend sei, sondern daß die Ursache aller Verbrechen in der Erziehung und den häuslichen oder sonstigen Lebensverhältnissen zu suchen ist. Wie viele seien es, die nur der Fälscherei oder der Leidenschaft ins Gefängnis bringe; was nicht der Fall wäre, wenn der Charakter schon in der Jugend so gefestigt werde, daß er den Stürmen des Lebens Stand halten könne. Fast alle zu merkwürdigen Missetaten Verurteilten kommen schon reutig und weinend in die Anstalt und verbüßen ihre Zeit ruhig und bescheiden, nie Anlaß zu Klagen oder Hausstrafen gebend; bei keinem dieser Sträflinge habe sie jemals die sogenannten Kennzeichen des Verbrechers, den Verbrechertypus, gefunden, der bei den weiblichen Gefangenen verschwindend gering sein müsse. Anders sei es schon mit den räufälligen Verbrecherinnen, die man besonders scharf beaufsichtigen müsse, da sie die besseren Gefangenen ungünstig beeinflussen, diesen Schlechtes lehren und sich ihrer Straftaten oft noch rühmen, dabei es aber verstanden, sich im übrigen das harmloseste Aussehen zu geben. Diese Gefangenen sind meistens keine Freundinnen der Arbeit, und ganz besonders verabsäumen sie das Stillsitzen und das Nähen, obgleich sie nicht unfähig dazu sind. Verucht man sie zum Beispiel zum Nähen zu zwingen, so stellen sie sich absichtlich so ungeschickt wie möglich an, heben sich in die Ringer, beschmücken so den Stoff, oder machen so unrichtige Stiche und Räte, daß auch dem Geduldierten die Zeit vergeht, solcher Arbeit zuzuschauen. Das Schlimmste dabei ist, daß man solchen Weibern nicht einmal nachweifen kann, ob böser Wille oder wirkliche Ungeschicklichkeit vorliegt. Von schriftlichen Arbeiten mögen sie erst recht nichts wissen und, obgleich manche von ihnen in der Freiheit eine gute Handschrift haben, schreiben sie in der Anstalt so unleserlich, schief und krumm, daß man sie bald mit solcher Arbeit verächtet. Für diese Gefangenen bleibt nichts weiter übrig als die Arbeit in der Küche, im Garten oder beim Reinigen.

Die Arbeitszeit für weibliche Gefangene ist in der Regel je nach der Jahreszeit von 7 bzw. 8 Uhr früh bis nachmittags 4½ Uhr. Von dieser Zeit bis abends 8 Uhr kann jede Gefangene sich nach freier Wahl beschäftigen. In dieser Zeit wird auch Unterricht im Schreiben, Lesen, Rechnen und Nähen erteilt. Der Unterricht ist ein beratiger, daß selbst Analphabeten nach 2 Jahren richtig lesen und schreiben können. Weitere Verbesserungsmöglichkeiten sind Aufnah- und Veranlassungen, ebenso in häuslichen Beschäftigungen. Der Schwerpunkt wird auf Nähen und Zeilen gelegt, weil man aus den Gefangenen keine Gelehrte, sondern ordentliche Hausfrauen machen will. — Bei schönem Wetter wird im Garten gejagt, geübt und geschnitten, um den Gefangenen die Ermüdetheit des Gefängnisses auf einige Stunden vergessen zu machen und den Sinn zur Natürlichkeit und Heiterkeit zu wecken.

Auch an Poesie fehlt es nicht im Gefängnis. Während im Gottesdienst Religion und Vernunft gelehrt wird, beschäftigt sich die Lehrerin in den Abendstunden damit, den Gefangenen schöne Geschichten zu erzählen. Der Aufenthalt im Gefängnis sei doch immerhin ein trübfeliger und einsamer, daher sei es an diesem Orte nicht angebracht, trübfelige und rührselige Reden und Erzählungen wiederzugeben, da dadurch das Gemüt der Gefangenen noch mehr verbüßert und verschlossen würde, meinte die Lehrerin. Sie wählte daher stets solche Geschichten, die anregend und bildend wirken und zeige an der Hand von Beispielen, wie auch der Tiefgefalle wieder emporkömme, besonders, wenn er nur wolle. Ganz besonders seien es die Heldengestalten aus Japans Altertum, die sie zum Vorbild nehme. So erzähle sie von Kajuro no (Hidone) oder vom Kinomita (Ishofu). Auch kleine humoristische Märchen und Sagen adde sie zur allgemeinen Erheiterung wieder, und schließlich gebe sie jeden Abend vor dem Schlafengehen irgend ein Thema auf, mit dem sich die Gefangenen im Bett beschäftigen und darüber einen Vers machen müssen. Das verschönernde höre und trübe Gedanken und gebe einen guten Schlaf. Am anderen Morgen dann müssen die Gefangenen

¹⁾ Eine altjapanische Heldin.

²⁾ Ein altjapanischer Bauernführer, der durch eisernen Willen und eigene Kraft sich aus Dürftigkeit und Niedrigkeit zum wohlhabenden und berühmten Manne emporgeschwungen hat.

sagen, was sie „gedichtet“ haben. Die Lehrerin zeigte u. a. ein gefaltetes starkes Buch, auf dessen Umschlag Pfauenblüten) gezeichnet waren und das eine Auswahl von Gefangenen-Poesie über dieses Thema — rote Pfauenblüten — enthält. Einige davon seien hier in möglichst wortgetreuer Uebersetzung wiedergegeben:

„Armer Blinder, du kannst nicht genießen die herrliche Schönheit der Pfauenblüte; Dir bleibt nur ein Genuß: Der köstliche Duft. Doch ach, das Schöne, die Farbe bleibt dir verschlossen!“

„Schöne Frühlingsabends-Dämmerung! Wilde Mondscheinstrahlen riechen den Abendwind;) mit ihm den Duft der tausend Pfauenblüten im Garten.“

„Mit dem ersten Gesang der (lang erwarteten Grasmüde) beginnen lieblich zu lächeln Die Pfauenbäume.“

„Nabe am Fenster stehende Pfauenbäume senden den Duft an mein armstieliges Lager; mich umgaukelnd mit wonnigen Träumen!“

Ein anderes Mal, so berichtete die Lehrerin weiter, erzählte ich von Sugawara Michizane.) Sämtliche Gefangenen hörten mit Interesse und großem Mitgefühl zu. Am anderen Morgen brachte eine Gefangene das folgende Gedicht:

„Mein hochgeborener Herr! Wie schnell ich je vergesse Deine erhabene Lehre. Viele Jahre vergingen, seit Du gestorben, aber Deine Lehre währt 1000 Jahre und mehr!“

„In solcher Weise leben die Gefangenen besser und angenehmer, als in der Freiheit!“ sagte die Lehrerin und schloß mit folgenden Worten: „Aber einmal, wenn sie wieder hinauskommen, weht ihnen bald eine kalte Luft!“ entgegen, und manche gehen weinend und möchten länger bleiben!“

Deutsche Künstler in Rom

Von Dr. Max Petersen

Durch eine große Stiftung des Geh. Kommerzienrats Arnholz ist die Möglichkeit geboten, der deutschen Kunst in Rom eine neue Heimstätte zu gründen. Im Nordosten der Stadt, vor der Porta Pia, wird eine deutsche Künstlerkolonie entstehen, und man braucht von dieser Stätte nicht weit zu gehen, um auf bedeutende deutsche Erinnerungen zu stoßen: liegt doch unsern die heute dem Fürsten Torlonia gehörige Villa Albani, wo einst Winkelmann lebte und forschte. Reich ist die Stadt an deutschen Erinnerungen, und unter ihnen zählen die Künstler-Erinnerungen zu den glänzendsten — und zugleich zu den unterhaltendsten, buntesten, lustigsten.

Deutsche Künstler waren bereits im 15. Jahrhundert in Rom tätig, und der Maler Lukas, der unter Papst Nikolaus V. wirkte, muß Geltung genossen haben, da er mit seinem Monatsgehalt von 7 Goldgulden dem Florentiner Benozze Gozzoli gleichgestellt war. Aber im ganzen sind uns die Franzosen und die Engländer im Verständnis Roms als Kultur- und Kunststadt vorausgeeilt, und erst gegen das Jahr 1700, als auch in Deutschland Kunstakademien begründet wur-

¹⁾ Pfauenblüten sind die nächst den Storchblüten in Japan am meisten besungene Blüten.

²⁾ „Den Abendwind riechen“ ist ein echt japanischer poetischer Ausdruck, der viel angewendet wird.

³⁾ Grasmüde ist die japanische Nachtigall.

⁴⁾ Das Lächeln der Pfauenbäume bedeutet, daß die Knospen aufspringen — der Baum steht in Blüte. Der Japaner sagt: „Der Baum lächelt.“

⁵⁾ Ein altjapanischer hoher edler Beamter, der durch Mißgunst und Neid seiner Kollegen gestürzt wurde.

⁶⁾ Mit „kalter Luft“ ist die gefühllose Menge, Existenzsorgen und die Verachtung der Mitmenschen gemeint.